

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

5 (19.1.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. Januar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 5.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Draußen war es recht kalt und unfreundlich; in der kleinen Vorstadt waren bereits alle Fensterladen geschlossen, alle Lichter erloschen, und die Armen und die Dürftigen, welche in diesem Viertel wohnten, hatten schon das erwärmende Lager gesucht. Nur in einem kleinen Häuschen glühte noch die Lampe; sie leuchtete des Morgens weit vorher als der Tag begann, sie leuchtete bis tief in die Mitternacht hinein, denn die arme Fremde, welche hier wohnte, mußte sich und ihr Kind mühsam und ärmlich von ihrer Hände Arbeit ernähren. Jetzt nähte sie eben an einer kunstvollen Stickerei, die eine reiche Jüdin ihrem christlichen Anbeter als das Werk eignen Fleißes schenken wollte. In dem Zimmer war es bereits wieder empfindlich kalt und die Frau mußte oft in die erstarrten Hände hauchen, um weiter arbeiten zu können; an dem Ofen, der nur noch wenig Wärme spendete, hatte sich der Kleine zusammengekauert und schlief sanft. Jetzt wurde die Hausthüre geöffnet, die Wirthin kehrte nach Hause; die Fremde erschrak und ließ die Arbeit in den Schooß sinken, als sie die Tritte ihrem Stübchen nahen hörte, diese Frau hatte ihr schon manches Herzleid angethan. Herein trat die Hauseigenthümerin mit jener widrigen Freundlichkeit, welche gemeine Seelen erzwingen, wenn sie Gift in ihrem Herzen, Gift auf ihrer Zunge bewahren. Sie war in ihrem Herzensspitze und kehrte eben aus einem Lasterklub zurück. Noch so fleißig! rief sie mit erheuchelter Bewunderung, ich sah Ihre Lampe noch leuchten, und war deshalb so frei, bei Ihnen einzutreten, um mir mein Wachstödchen anzuzünden; hab' mich bei Revisors verspätet, waren dort recht froh zusammen. Lauter anständige tadellose Frauen und unbescholtene Mädchen. Wurde dort so mancherlei gesprochen, Liebes und Gutes, auch von Ihnen, Werthe; nun die Jungfer Wernig — die vor siebzehn Jahren einmal mit dem Landwehrleutnant verlobt war, ich weiß recht gut, warum die Parthie auseinanderging, aber aus der Schule schwazen ist meine Sache nicht — nun die kleine Gottlose meinte: sie wisse besser, wer meine Einwohnerin wäre, als ich selbst. Nun, sehen Sie, und ihre Schwester, die Gerichtsfretairin und ihre Base, die Inspektirin behaupteten einstimmig: sie hätten gar keine Ursache, so vornehm zu thun; Sie wären in der Residenz die Amantin von einem Freiherrn oder einem Grafen gewesen, der Sie hernach verabschiedet, man wüßte eigentlich nicht, warum und weswegen? so hätten Sie sich denn hierher geflüchtet und wären deshalb auch so schweigsam über Ihre Vergangenheit. Ich widersprach natürlich dem Gerüchte, aber die Lieben schienen gut unterrichtet zu seyn und lachten mich nur mit meinen Einwendungen aus. Du lieber Gott, rief die Base abbrechend, da liegt ja der arme Wurm, dessen Mutter nicht Frau und nicht Wittwe ist, nun, ihm wäre auch besser, wenn er in der Erde ruhte. — Die Fremde hatte sich erhoben, von ihrem Antlitz war die letzte Lebensröthe entschwunden, in ihrem Auge verglänzte die Thräne, aber sie hatte keine Antwort auf die pöbelhafte Verletzung ihrer Ehre. Die Elende, zufrieden ihr

Gift ausgehaucht zu haben, knirte freundlich und verließ das Zimmer. Starr, bewegungslos stand die Geschmähte, als lausche sie noch immer den Worten der Bösen; endlich wankte sie zum Fenster und schaute hinaus in die Gegend, welche in des Schneer's Leichenhülle vor ihr lag; ach, die ganze Erde war ihr nur eine Traueröde. Sie war hier völlig fremd, jedem Bewohner unbekannt, und dennoch hatte das Menschenauge einen Theil der grausen Wahrheit erspäht, wie sollte sie sich verbergen dem Auge Gottes. Dampf brach es aus ihrer Brust hervor: Buße, Buße und wieder Buße! Diese trostlosen Worte schienen sie mehr zu ermutigen, als niederzubeugen, sie senkte in Demuth und Ergebung ihr Haupt, faltete die Hände und betete leise: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Dann hob sie sanft den schlummernden Knaben empor und trug ihn leise in sein Bettchen, und war in diesem Augenblick dennoch glücklich, daß sie noch ein Wesen hatte, welches sie lieben durfte.

So vergingen manche Jahre, immer derselbe Schmerz, immer dasselbe harte Urtheil des Nächsten; verstummt ertrug sie den Hohn und hatte nimmer eine Antwort für den bösen Leumund.

Nur selten erschien der blonde Lockenkopf des Knaben an der Thüre, ihn scheuchten die wilden Buben der Nachbarn zurück, und selbst als er die Schule besuchte, nahte sich ihm kein Gespieler, blieb er allein und einsam, gemieden, weil er keinen anerkannten Namen hatte, weil seine Kleidung nur arm und dürftig war. So hatte das Geschick seiner Kindheit Aehnlichkeit mit dem des Pfarrers Ewald. Aber ein Schutzgeist wachte über seinem Leben, wahrte ihn vor den Verirrungen, denen jener verfiel; wenn in sein Herz der Haß einziehen wollte bei unverschuldet angethaner Schmach, lehrte ihn die Mutter seinen Beleidigern vergeben. Es wuchs der Knabe empor wie eine zarte Pflanze, und sein Herz lernte den Groll nicht kennen und hatte gegen jede Unbill nur eine sühnende Ergebung. Auch vor der Gier der Habsucht bewahrte ihn das Auge der sorgsamsten Liebe: eine Verlobte, der seine Mutter den Brautschleier gestickt hatte, schenkte — wie einst jener Graf dem Hirtenknaben — dem stillen, lieblichen Kinde ein blankes Guldenstück. So reich war Eduard noch nie gewesen; er war schon erfahren genug, um den Werth des Geldes zu kennen; jene Erniedrigungen, welche er so oft erlitten, hatten ihn ja von der Allmacht dieses Metalles belehrt. Stundenlang wurzelten seine Blicke auf dem glänzenden Geldstück, er ließ es nie von sich und hielt es sogar, wenn er schlummerte, fest mit seinen Händchen umfaßt. Einige Tage litt die Mutter dieses Treiben; dann führte sie ihn zu der Pforte des Gotteshauses: dort auf der Schwelle saß ein alter blinder Bettler mit tief gefurchten abgezeirten Zügen; viele Reiche und Glückliche gingen vorüber, aber Niemand gab dem Armen Etwas. Sieh, flüsterte die Mutter dem Sohne zu, so sitzt der arme Mann von Sonnenaufgang bis zum späten Abend, und wenn es dunkelt, ist Keiner da gewesen, der ihm eine Spende reichete, und er wankt trostlos heim und muß hungrig sein hartes Lager suchen. Des Kindes Herz verstand der Mutter Worte; schüchtern schlich Eduard zu dem Blinden und legte leise sein blankes Geldstück in die dürre Hand des Bettlers. Der arme Mann konnte nicht gewahren, wer

ihm die ungewöhnlich reiche Gabe gespendet, aber Gottes Auge hatte es gesehen.

Endlich gelang es der Mutter Fleiß und Geschicklichkeit, eine kleine Näscheule errichten zu können; was sie hiermit errang, was sie durch tausend kleine Entbehrungen ersparte, benutzte sie zu der Erziehung ihres Sohnes; zwar genügte es nicht, ihn studieren zu lassen, aber Eduard hatte eine ungewöhnliche Gabe, fremde Sprachen mit Leichtigkeit zu erlernen; schon, wie er noch an der Scheidegrenze des Knaben und des Jünglings stand, gab er den Hochschülern der Universität Unterricht im Französischen und Englischen, und hatte so die Freude, seine Mutter, die mit jedem neu wiederkehrenden Lenze immer mehr bleichte und kränkelte, unterstützen zu können.

Es waren wiederum einige Jahre in diesem Stilleben verschwunden; Nichts änderte sich, als daß die Zeit tiefer ihre Maale auf das Antlitz der armen Dulderin äzte; aber dieses frühe Altern verklärte die Leidende, so daß selbst der Stachel der Verläumdung von ihr abließ, und dasselbe Auge, welches einst feindlich auf sie niederhöhte, sie nun mit Mitleid betrachtete. Da trat eines Abends eine riesige Gestalt in ihr Gemach. Antonie erbebt und wankte angstvoll dem Eintretenden entgegen. Kennst Du mich, fragte der finstere Fremde. — Ich kenne Dich, hauchte die Unglückliche, Du hast mich einst als Kind auf Deinen Armen getragen, wenn ich das Schiff meines Vaters betrat. — Dein Vater ist todt, erwiderte der Ergreifte, und liegt in der Tiefe des Meeres begraben. Antonie verhüllte ihr Antlitz und schluchzte. Den harten Seemann rührte ihr Schmerz, und mit gedrängter Kürze fuhr er in abgebrochenen Sätzen fort: als die Masten brachen und Segel und Tane im Sturmwinde von dannen flogen, als die schwarzen Klippen sich aus des Meeres Tiefen erhoben, und des Blitzes Leuchten uns den nahen Tod zeigte, stand ich auf dem Wrack neben Deinem Vater, er faßte meine Hand und rief mir in's Ohr: Wenn ich sterbe, und du leben solltest, so bringe meiner Tochter mein Lebewohl, und sage ihr, daß ich ihr verziehen habe. Noch eh' ich ihm antworten konnte, peitschten die Wogen über das Schiff und bei dem Gluthschimmer der Blitze sah ich Deinen Vater gegen die schwarzen Klippen geschleudert; eine zweite Welle schnellte auch mich von dannen in das nasse Grab, aber es mußte mich wohl wieder ausgestoßen haben, denn als ich zum Bewußtseyn erwachte, lag ich auf dem felsenumgürteten Eiland und mein Haupt ruhte recht sanft auf der Leiche Deines Vaters. Es war Tag geworden; an die Klippen schlugen noch die schwarzen Wogen und brandeten hoch auf in weiß schäumendem Gischt, aber drüben in dem Meere war es stille, der Sturm hatte ausgetobt. Als ich dem alten Manne nun das Schilf aus den nassen grauen Haaren, und das Blut aus dem Gesichte wusch, starrte mich sein Auge so sonderbar an, als wollte er mich erinnern an seine Bitte; da hob ich meine Rechte empor in die Rebel des Frühmorgens und schwur dem Todten einen festen heiligen Eid, seinen letzten Wunsch zu erfüllen und Dir sein Lebewohl und seine Vergebung zu überbringen. Und als mich die Fischer von dem Eilande führten, und als ich mich wieder auf dem festen Lande befand, begann ich meine Pilgerfahrt, um Dich aufzusuchen. Schwer wurde mir, mein Gelübde zu erfüllen. Zwanzig Jahre bin ich auf der harten Erde umhergewandert, zwanzig Jahre habe ich nicht Seelust geathmet, bin ich nicht dahingeflogen auf den Fittichen des Sturmes; Keiner gab mir Kunde, wo ich Dich finden sollte, Niemand wußte mehr, wo Du geblieben warst. Endlich kam es so weit, daß ich auf jedem Kirchhofe Deinen Namen suchte, und zu jedem unbezeichneten Grabe niederrief: Antonie, wenn Du dort unten schläfst, Dein Vater hat Dir verziehen. So kam ich

denn auch hierher. In der Herberge, wo ich abgestiegen war, lästerte ein altes böses Weib viel von einer Fremden, die hier nun schon viele Jahre lebe und von der man doch nichts Bestimmtes wisse. Das fiel mir auf und ich fand Dich. Gott sei Dank, ich bin meines Schwures ledig und kann wieder das Meer begrüßen. Die Ladung des gescheiterten Schiffes war versichert; der Antheil, den Dein Vater an derselben hatte, liegt in London geborgen in dem Handlungshause John Schmid. Das Erbe wird Dir ausgezahlt, so Du die Beweise Deiner Herkunft darbringst. Der alte Seemann faßte nun beide Hände der bleichen Frau in seine harte Rechte, sah recht freundlich auf sie nieder und sprach: Behüt' Dich Gott, ich gehe nun wieder in See. Bete, daß mir ein Tod werde, wie der Deines Vaters war. (Fortsetzung folgt.)

Viele Eltern führen ihre Töchter zu früh in große gemischte Gesellschaften.

Zu den von den Eltern herrührenden Anlässen zum Unglück manches Mädchens gehört auch die zu frühe Einführung der Töchter in große und gemischte Gesellschaften. Wenn auch Väter und Mütter heute ihre heranwachsende Tochter mit Nachdruck auf die Gefahren des Umgangs mit Mannspersonen aufmerksam machen, oder durch eine Menge von guten Ermahnungen und weisen Denksprüchen ihre Unschuld zu beschützen suchen: so erfolgt kaum morgen eine Einladung zum Ballo, zu einem Gastmahle, zu einer Spazierfahrt und sonstigen Lustparthie an solche öffentliche Vergnügungsorter, wo Liebelei, Koketterie, Verführung einen fast grenzenlosen Spielraum, und das zur Liebe erwachende Herz reichliche Nahrung findet, und sie lassen ihre angeblich sorgfältig bewachten, mit so vielen guten sittlichen Lehren bewaffneten Töchter dahin führen, wo die Eltern die Tugend und Keuschheit, bei aller Absicht — sie dazu zu erziehen, grade deshalb am wenigsten genau bewachen können, weil daselbst das Geräusch und die Freiheit am üppigsten herrscht. Auf das Widersprechende dieser Erziehung mit ihrem Zwecke, auf die Gefahren dieser den Töchtern gegebenen Freiheit aufmerksam zu machen, wäre überflüssig. Es springt Beides von selbst in die Augen. Darf man auch ein leichtes zerbrechliches Schiff den Wellen des offenen — stürmischen Meeres preis geben? Können wohl papierne Wände den heftigsten Sturmwinden Troz bieten? Wird nicht sicher in einer großen gemischten Gesellschaft, in welcher gewiß nicht Alle redliche, gutdenkende und gutgesittete Personen seyn werden, oft an einem Tage, in einer Viertelstunde durch das Sprechen von Dingen, die gar nicht für die Tugend sich schicken und welche den Geschlechtstrieb vor der Zeit erwecken müssen, alles das im Geiste und Herzen ausgetilgt werden, was der Vater nach öftern Wiederholungen und Bitten, was die besorgte Mutter mit Thränen unterstützt, und was Beide mit unbeschreiblicher Mühe viele Jahre hindurch der Tochter eingepreßt hatten?

Der Anblick unsittlicher Handlungen, die vernommenen zweideutigen, oder wohl gar schmutzigen Reden, und der überall wahrgenommene Leichtsinns wird ausgemacht unsittliche und schädliche Eindrücke hinterlassen. Denn man ist es in solchen Gesellschaften nicht gewohnt, der Gegenwart von Mädchen wegen den Zungen das Gesez: es sei nur von unschuldigen — selbst der Jungfrau unanstoßigen Dingen die Rebel Man nehme nichts vor, was auch nur auf die entfernteste Weise die Achtung für Keuschheit verringern könnte! Welche Eltern können auch in solchen Gesellschaften stets so genau auf jene gefährlichen Augenblicke merken, in welchen das Gefühl der Schamhaftigkeit und die Werthachtung der Unschuld abnehmen könnte? Werden sie nicht sogar, falls derjenige, welcher schmutzige Ausdrücke und Zweideutigkeiten in Gegen-

wart ihrer Kinder vorbringt, ein angesehenener Mann ist, mit-
sachen müssen? Bestätigen sie nicht dadurch selbst das Böse
in den Augen ihrer Kinder? Kann etwas nachtheiliger seyn,
als wenn Kinder sogar selbst die Schwachheiten und Laster
ihrer Eltern ansehen müssen? Heißt das nicht unverzeihlich
fehlen und bei aller Erziehung zum Wohlstande das Wesent-
liche der Erziehung — Sittlichkeit vernichten?!

Der Doctor und der Patient.

Patient: Guten Morgen, lieber Doctor; ich ließ Sie
zu mir bitten, weil ich mich nicht wohlbefinde.

Doctor: So, so! Wollen Sie mir gefälligst Ihre
Zunge zeigen!

— Der Patient zeigt dem Doctor die Zunge.



Doctor: Wie ist der Appetit?

Patient: Ganz gut.

Doctor: Der Durst?

Patient: Auch gut.

Doctor: Der Schlaf?

Patient: Sehr ruhig.

Doctor (nach einigem Nachdenken mit wichtiger Miene):
Sien Sie ruhig, in zwei Tagen soll dieses Alles weg seyn.

Glaube — Liebe — Hoffnung.

Was hält den Menschen in der Welt voll Mängel

Wohl zwischen Thier und zwischen Engel?

Was ist's, das ihn so hoch erhebt,

Ihm tröstend vor der Seele schwebt,

Wenn Leiden furchtbar ihn umgeben

In seinem kurzen Erdenleben?

Der Glaube ist's an eine höh're Macht,

Die ihn beschirmt und bewacht.

Der Glaube, daß nach dieser Erdennacht

Zum bessern Daseyn er erwacht!

O glücklich der, dem seinen Glauben

Kein Zweifel je vermag zu rauben! —

Und was ist mit dem Glauben eng verbunden,

Was ist's, wenn jedes Glück von uns geschwunden,

Das uns ermutigt zur Beharrlichkeit;

Was giebt uns Kraft in der Verlassenheit,

In der wir uns in Leiden oft befinden? —

Wenn Menschenrettung scheint zu entschwinden? —

Die Hoffnung ist's! zu ihr erhebt den Blick;

Die Hoffnung auf ein besseres Geschick,

Sie hält uns vor Verzweiflung ja zurück,

Und sie gehört zu unsers Lebens Glück.

O süße Hoffnung! dir will ich vertrauen
Und hoffnungsvoll hinauf zum Himmel schauen.

Doch Eines noch gehört zu diesen Beiden,
Und dieses Eine laßt uns nimmer meiden,
Mit Glaub' und Hoffnung geht es Hand in Hand,
Und schließt um uns ein unauflöslich Band,
Die Liebe ist's, die Liebe, die im Leben
Den Menschen bis zum Engel kann erheben.
Die Liebe, die dem Feinde gern vergiebt,
Die Gutes um des Guten willen übt,
Und die den Wurm im Staube nicht betrübt.
O glücklich, dreimal glücklich, wer da liebt!
Die Liebe soll mich über's Grab geleiten
Und mir ein sanftes Sterbebett bereiten.

Stehn diese Drei auf meiner Lebensreise
Zur Seite mir, dann mag auf jede Weise
Das Unglück nah'n, ich zittere darum nicht,
Wenn Erdentrost im Leiden auch gebriecht,
Ward mir der Trost vom Himmel doch gegeben,
An ihrer Hand mich wieder zu erheben.
Wenn auch die Winde nicht nach Wunsche weh'n,
Ich werde drum froh in die Zukunft sehn,
Im Sturm des Lebens nimmer untergehn,
Bleib' ich bei diesen Dreien feste stehn.
Ich wanke nicht, sind Drei mir nur geblieben:
Das Glauben und das Hoffen und das Lieben!

Frauen und Wohnungen

haben große Aehnlichkeiten, und zwar Frauenherzen, welche
bereits mit der Männer Liebe völlig vertraut sind,
gleichem schon vollständig eingerichteten Miethstuben,
daher auch dieselben theurer zu stehen kommen, als ein
noch unerfahrenes Frauenherz, das einer freundlichen
Wohnstube gleicht, in der sich's der Besizer noch ganz
nach Belieben einrichten kann! — Das zarte Mäd-
chenherz aber gleicht einem schlichten Kämmerlein, von
dessen vier Wänden das einfache Weiß — die Farbe der Un-
schuld — seinem Miethsmann freundlich entgegenlacht, allein
die Farbe währt nicht lange, bald übertüncht sie das sanfte
Roth der Liebe, und in kurzer Zeit darauf hangirt der
Liebe — Roth in der Hoffnung liebliches Grün, welche
unstreitig die dauerhafteste Farbe ist, denn das Gelb
der Eifersucht ist zu grell, und das milde Blau
der Beständigkeit — schießt zuweilen! — Frauen-
herzen und Wohnungen haben auch das oft gemein, daß sie
entweder wegen der Aussicht zu hoch angeschlagen
werden, und darum bleiben manche so lange verlassen,
oder daß sie, wenn sie schon gänzlich vergeben scheinen,
eben so schnell wieder aufgesagt werden! — Manche
Frauenherzen haben aber auch wie die meisten Woh-
nungen ein Kämmerlein mit separirtem Eingang
an solide Austerpartei zu vergeben, wenn nämlich die
Hauptpartei — der Mann — mit dem schuldigen
Miethzins — Liebe — beständig im Rückstande
hastet!!
El. Fr. Stir.

Männer und Pfeifen

gleichem sich sehr, denn Beide haben häufig verborgene
Fehler, die erst mit der Zeit sichtbar werden, und Beide
sind ohne Werth, wenn nicht — der Kopf gut beschla-
gen ist; nur ist zwischen Beiden der Unterschied, daß die
Männer durch den Bart gewinnen, die Pfeifen hin-
gegen durch den Bart — verlieren! — Männer- und

Pfeifenköpfe müssen gleich anfangs treu und sorglich gepflegt werden, daß sie nicht zu bald — verrauchen! — Ihre Füllung hängt von den Verhältnissen ihrer Besitzer ab, und ist daher entweder eine ganz ordinäre, eine gewöhnliche, oder eine ganz superfeine! — Erhitzte Männer- und Pfeifenköpfe sind immer — dem Sprung ausgesetzt! — Damit die Pfeifen mehr Glätte erhalten, muß man sie abziehen lassen, und daß manche Männer mehr Schliff bekommen, lassen öfters die Frauen — sie abziehen! — Unter den Pfeifenköpfen sind besonders drei Sorten zu bemerken, nämlich die gut angerauchten, als die werthvollste, die noch ungerauchten als die heiklichste, und die künstlich gerauchten als die schlechteste Sorte; bei den Männerköpfen sind aber vier Sorten zu unterscheiden, entweder sind sie Hohl-, Flach- und Trozköpfe — oder geniale Köpfe! — Die Köpfe der Ehe männer aber gehören in eine eigene Klasse, in die — der sogenannten Hauspfeifenköpfe, weil diese in der Regel die einfachsten, und wenn man sie fleißig puzt — zugleich auch die ausdauerndsten Köpfe sind!!

Cl. Fr. Str.

Miscellen.

X Es kommt viel darauf an, daß man den Menschen zum Gefühle seines Selbstwerthes erhebt. Ist dieses stark und lebendig vorhanden, so wird es der Schlechtigkeit um so weniger gelingen, ihn in ihre Reize zu ziehen; aber auch dem Unglücke nicht, ihn ganz niederzubeugen, denn er fühlt sich größer, als sein Geschick.

X Die Erfindung der Schießbaumwolle beginnt auch auf dem Gebiete der Heilkunde Früchte zu tragen. Der practische Arzt Dr. Frank in Wolfenbüttel hat sich derselben zum Verbande veralteter Geschwüre bedient, und diese originelle Behandlungsweise durch den glänzendsten Erfolg bewährt gefunden.

X Merkwürdig ist es, wie unsere Zeit, die man gewöhnlich als eine sogenannte „schlechte Zeit“ bejammert, in aller und jeder Hinsicht nur nach Comfort und Bequemlichkeit jagt. Statt zu sparen, wie unsere Voreltern, die Alles lieber thaten, nur nicht Geld ausgeben, suchen wir jetzt nur die Bequemlichkeit, und trösten uns über die Ausgaben mit dem freundlichen: „Es kostet ja nicht viel!“

X Was ist Kommunismus? fragt die „Trierer Zeitung“ und antwortet selbst, wie folgt: „Der Kommunismus tödtet die Persönlichkeit, denn er kann keine brauchen; er wirft die Menschen alle mit einander ohne Unterschied in eine große Heringstonne, wo sie zu einer gemeinschaftlichen Lake werden; er läßt sie in einen und demselben Kochtopf hineinproduziren und aus demselben Topfe herauskonsumiren; er löst die Oekonomie der Gesellschaft in ein Chaos auf, das jeden Augenblick den Zustand des Bankrotts darstellt.“

Haritätenkästlein.

© „Feuer! Feuer!“ rief ein Methodistenprediger, als er mitten in seiner Predigt bemerkte, daß fast, ohne Ausnahme, alle seine Zuhörer schliefen. Von diesem Feuerruf erwachend, schrieen sie, wie aus einem Munde: „Wo denn? Wo denn?“ „In der Hölle!“ schrie mit starker Stimme der Prediger, „für Alle die, welche sich während der Predigt dem Schlafe überlassen.“

© Die meisten Dichter gleichen dem Spargel, woran der Kopf stets das Beste ist.

© Schnelle Justizpflege. Ein Ungar ließ bei einem Bäcker einen Schweinschlagel braten; der Letztere schnitt ein großes Stück davon herunter. Als der Erstere dies bemerkte, verlangte er, daß ihm der Bäcker den Schaden ersetzen müsse, widrigenfalls er ihn verklagen würde. Dieser lief schnell zum Richter, und machte ihm sehr große und schöne Brezeln zum Präsent. Der Ungar klagte und wurde mit dem Beklagten konfrontirt. Der Bäcker sagte, die Fliegen hätten das Loch in den Braten gegessen. Da gab der Richter den Bescheid und bedeutete den Ungar: „Haben es die Fliegen gethan, so rächet Euch an denselben und schlaget sie todt, wo Ihr sie nur immer findet.“ Da sah der ab- und eben zur Ruhe gewiesene Ungar eine Fliege auf dem Angesichte des Richters sitzen. Ohne alle Umstände schlug er diesem mit geballter Faust dermaßen auf die Nase, daß das Blut herausspritzte, und rief: „Kutialelle teremtete! is sich da eine.“

© Weiter nichts! In einem Gasthaus sitzt ein Fashionable, dessen Hauptforce darin bestand, zu bramarbasiren und die Leute zu chikaniren, neben ihm ein wohlhabender Gutsbesitzer. Ersterer fragt den Kellner barsch: Was ist zu essen? Kellner: Rehbraten! — Fash.: Weiter nichts? — Kellner: Kalbsbraten! — Fash.: Weiter nichts? — Kellner: Beefsteaks! — Fash.: Weiter nichts? — Kellner: Mehlspeise! — Fash.: Weiter nichts? — Kellner: Nein! — Fash.: Dann bringe man mir ein Glas Bier und eine Semmel! Nun rührt sich der Landmann und fragt den Kellner ganz laut: Wer ist der Herr an jenem Tische? Kellner: Herr von . . . — Gutsbes.: Weiter nichts? — Natürlich wird dadurch unser Stutzer in Harnisch gesetzt und fordert den Gutsbesitzer auf Pistolen. „Weiter nichts?“ antwortete dieser kaltblütig. Ort und Stunde werden verabredet. Man findet sich am nächsten Morgen im . . . schen Walde, der Dandy mit einem Sekundanten, der Gutsbesitzer nur in Begleitung seines Kutschers ein. Auf die Frage: „Wo er seinen Sekundanten habe,“ zeigt der Gutsbesitzer auf den Kutscher und versichert, er sei ein ehrenwerther Kerl, wie er nur unter der Sonne gefunden werden könne. „Herr, das ist eine neue Beleidigung!“ brüllt nun der Herr von . . . „Einer von uns Beiden muß auf dem Plaze bleiben!“ Als dies der Gutsbesitzer hört, erwiedert er ganz trocken: „Weiter nichts, Herr von . . . ? Dann bleiben Sie auf dem Plaz, ich fahre nach Hause!“ Er setzt sich in den Wagen und fährt davon.

© Scherzfrage. Welchen Stand muß man am meisten ehren? quvllazg uct 'aaazuzk

Räthsel.

Zwei Worte nenn' ich inhaltschwer,
Du hörst sie oft in jedem Kreise;
Das Erste giebst Du dann erst her,
Wenn Niemand hilft auf and're Weise.

Das Zweite schickt man hin und her,
Es wird gebraucht zu jeder Kunde,
Und öfter bist Du sorgenschwer,
Erscheint es nicht zur rechten Stunde.

Das Ganze ist Dir stets willkommen,
Und Manchem ist's des Lebens Ziel,
So viel auch immer deren kommen,
Du sprichst wohl nie: es ist zu viel.

Auflösung des Logogryphs in No. 4:

R h e i n . H e i n e .